

PATRICIA WOLF
Outback. Niemand hört dich schreien



GOLDMANN

Buch

DS Lucas Walker ist gerade zu Besuch in seinem Heimatort Caloodie im australischen Outback, als zwei deutsche Backpacker spurlos verschwinden. Da Walker der ranghöchste Polizist vor Ort ist, soll er die Ermittlungen übernehmen. Inoffizielle Unterstützung bekommt er dabei von Barbara, der verzweifelten Schwester der vermissten Frau. Walkers und Barbaras fieberhafte Suche entwickelt sich schnell zu einem Wettlauf gegen die Zeit, denn lange kann das verschwundene Paar in der Hitze nicht überleben. In den endlosen Weiten stoßen sie schließlich auf eine grausame Spur: In den letzten Jahren verschwanden in derselben Gegend mehrere Menschen unter ungeklärten Umständen – die Leichen wurden nie gefunden. Walker und Barbara glauben nicht an Zufall und sind sich sicher, dass ein perfider Serienkiller schon viel zu lange in der Abgeschiedenheit des Outbacks seine Opfer jagt ...

Autorin

Patricia Wolf wuchs im Outback Australiens auf und verließ später ihre Heimat, um die Welt zu bereisen. Heute lebt sie in Berlin und arbeitet als Journalistin unter anderem für den Guardian und den Telegraph. Die Idee zu ihrem Debüt »Outback« hatte sie, als sie vor ein paar Jahren ihre Heimat besuchte.

Patricia Wolf

OUTBACK.

NIEMAND HÖRT DICH SCHREIEN

Thriller

Aus dem Englischen von Kristina Lake-Zapp.

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe Februar 2025

Copyright © Patricia Wolf, 2022

Copyright © dieser Ausgabe Februar 2025

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © FinePic®, München;

© Mark Owen / Trevillion Images

Redaktion: Ele Zigl drum

ES · Herstellung: ik

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49571-9

www.goldmann-verlag.de

Für Bunty und unsere gemeinsame Liebe zum Outback

PROLOG

SAMSTAGNACHMITTAG

Rita sieht, wie der Temperaturanzeiger in den roten Bereich klettert. Der Wagen, der, den sie nicht kaufen wollte, der laut Berndt jedoch der beste war, den sie sich leisten konnten, rattert mit Höchstgeschwindigkeit – bescheidenen hundert Stundenkilometer – dahin. Die Klimaanlage hat schon bei ihrer Abfahrt in Sydney den Geist aufgegeben, und die Belüftungsanlage bläst ihr so viel heiße Luft auf die Arme und ins Gesicht, dass sie sich fühlt wie in einem Umluftofen. Es ist 12.30 Uhr, laut Thermometer am Armaturenbrett beträgt die Außentemperatur 41 °C.

Die Straße erstreckt sich meilenweit in gerader Linie, sie flirrt in der Hitze wie öliges Wasser. Zu beiden Seiten befinden sich flache Ebenen mit blassgrünem, sonnengebleichtem Spinifex, endlos und leer. Ab und zu erscheint ein Baum im grellen Licht, versunken in einem Meer aus Gras. Im flimmernden Hitzedunst sieht es so aus, als würde er über der Erde schweben. Ritas Sonnenbrille, die ihr im Geschäft so großartig gestanden hat, ist nicht ausgerichtet auf die intensive Sonne – sie spürt, dass Kopfschmerzen aufziehen. Neben ihr schläft Berndt, den Kopf gegen das Fenster gelehnt, den Mund geöffnet.

Ein rotes Licht blinkt am Armaturenbrett auf, und der

Temperaturanzeiger kriecht immer weiter in den roten Bereich. Sie nimmt den Fuß ein wenig vom Gas und verringert die Geschwindigkeit auf achtzig Stundenkilometer. Es war ein Fehler, das Auto zu kaufen, aber dank Berndts Beharrlichkeit sitzt sie am Steuer eines fünfzehn Jahre alten, schrottreifen Ford Fiesta, der zu alt und unbequem für diese lange Reise ist. Bis hierher zu kommen, hat länger gedauert als erwartet und war ziemlich anstrengend. Die Straßen sind schlecht. Einspurig in beide Richtungen, holprig und mit Kiesrändern. Wenn riesige Lastwagen mit drei oder vier Anhängern vorbeidonnern, spritzen Kieselsteine gegen die Windschutzscheibe, was unter Umständen tödlich sein kann. Die Scheibe des Fiestas ist bereits mit einem Spinnennetz aus Rissen überzogen, seit sie einem der Trucks zu dicht aufgefahren sind.

Sie vermisst Sydney jetzt schon. Sechs Monate hatten sie in dem Hostel verbracht und einen tollen Freundeskreis gefunden, lauter junge, freie Leute, die einfach nur Spaß haben wollen. Keine langweiligen Diskussionen über die Zukunft, kein Stress wegen der beruflichen Karriere oder der Lebensplanung. Das hatte Zeit bis später – im Augenblick war das das Leben, das sie sich erträumt hatte. Sie hatte einen guten Job bei der Modekette Sportsgirl gehabt und tolle Rabatte auf die Kleidung bekommen. Sie hatten viele Partys geschmissen, nächtelang in den Bars und Nachtclubs der Stadt gefeiert oder im Hostel, wo sie tranken, redeten und lachten. Sogar im Winter war es in Sydney mild, verglichen mit Berlin, und sie hatten lange, sonnige Tage am Strand und die Wochenenden in den Blue Mountains ver-

bracht, hatten sogar einige Trips nach Neuseeland und auf die Fidschi-Inseln unternommen.

Und dann hatte Berndt vor ein paar Wochen einen barschen älteren Deutschen kennengelernt, der für ein paar Tage im Hostel abgestiegen war. Rita erinnert sich, wie er sich über ihre Version des Rucksackreisens lustig gemacht hat: »Ihr sitzt alle hier rum, trinkt eure Flat Whites und Cocktails und macht eure Instagram-Fotos. Ihr seht doch gar nichts Echtes! Das ist kein Reisen, das ist nur Posen.«

Vielleicht gefällt es mir zu posen, hatte sie gedacht und sein Gerede als selbstgerechtes Geschwafel abgetan, aber Berndt hatten seine Worte getroffen. Er will ein Traveler sein, ein richtiges Abenteuer erleben. Ihnen war immer klar gewesen, dass sie drei Monate im ländlichen Australien würden arbeiten müssen, um ihr Visum verlängern und ein weiteres Jahr das entspannte Strandleben in Sydney genießen zu können. Das war von Anfang an so ausgemacht gewesen, und sie freute sich sogar darauf. Doch es bestand kein Grund zur Eile, und alle hatten ihnen geraten, auf den australischen Winter zu warten, da das Outback im Sommer ein Inferno von Hitze und Staub ist.

Doch nach den herablassenden Bemerkungen dachte Berndt an nichts anderes, als ins Landesinnere zu fahren. Sie liebten schließlich die Hitze, behauptete er. Hatte sie ihm nicht erzählt, dass auch sie jeden Sommer an die Strände von Portugal und Spanien gereist war? Er schlug sogar das Angebot aus, auf einem Weingut etwas außerhalb von Sydney zu arbeiten. Das sei zu vertrautes Terrain, befand er. Er wollte im *echten* Australien arbeiten, im Outback, und

er hatte ganze Tage damit zugebracht, sie zu überzeugen, dass dies eine gute Idee sei. Die Erinnerungen an ihre drei Monate als Cowgirl und Cowboy würden ihnen Kraft geben, wenn sie wieder zu Hause waren und irgendwelchen langweiligen Jobs nachgingen. Und so sind sie jetzt hier, in diesem beschissenen Kleinwagen, meilenweit von jeglicher Zivilisation entfernt. Keine Sportsgirl-Filiale, keine Margaritas, kein Strand.

Sie hatte recht mit dem Auto, doch es war falsch gewesen, darauf zu bestehen, dass sie heute noch weiterfahren. Berndt hatte in Caloodie bleiben wollen, in der Kleinstadt, in der sie die gestrige Nacht verbracht hatten. Dies sei das *echte* Australien, hatte er behauptet, genau das, wonach er suchte, seit sie Sydney verlassen hatten. Rita hatte das Wild-West-Feeling ebenfalls gefallen, als sie gestern Nachmittag angekommen waren – die breiten leeren Straßen, die Männer mit ihren Cowboy-Hüten, das Hotel mit der Veranda, die auf die Hauptstraße hinausging. Doch gestern Abend im Pub des Federal Hotel hatte sie sich nicht willkommen gefühlt.

Sie bestellten ein paar Drinks und etwas zu essen. Der Gastraum war angenehm klimatisiert und so kühl, dass sie Gänsehaut an den nackten Armen und Beinen bekam und der allgegenwärtige Schweiß in ihrem Nacken, auf dem Rücken und den Oberschenkeln trocknete. Das Steak und die Pommes, die sie bestellten, waren salzig und schmeckten ausgezeichnet, das Bier war so kalt, dass außen am Glas Kondenswasser hinabrann.

An der großen, u-förmigen Bar saßen nicht viele Leute

für einen Freitagabend, doch möglicherweise war hier nie sehr viel mehr los. Mehrere Männer hockten allein am Tresen, außerdem einige Zweier- und Dreiergrüppchen. Bis auf die kleinen Kinder einer Familie im Gastraum waren sie die einzigen Gäste unter dreißig, und sie war die einzige Frau an der Bar. Sie spürte die Augen der Männer auf sich, ein paar von ihnen schienen sie mit dreisten Blicken auszu-ziehen. Berndt beschloss, sich mit einem Typen neben ihm anzufrunden, aber in ihren Ohren klang seine gedehnte australische Sprechweise sarkastisch. Sie bemerkte, wie eines der Männergrüppchen sie beobachtete und sich lachend abwandte. Es war die Art Pub, die man in jeder Kleinstadt fand – alles andere als cool, ein bisschen trostlos und wenig einladend, sodass sie keinerlei Bedürfnis verspürte, ihren Aufenthalt hier zu verlängern.

Doch heute Morgen behauptete Berndt plötzlich, er sei erschöpft von der tagelangen Fahrerei, und er wolle sich etwas ausruhen, bevor sie mit dem Job anfangen. Einfach einen Tag nur im Bett liegen, die klimatisierte Kühle genießen und vielleicht ein wenig die Stadt erkunden. Möglicherweise konnten sie ja irgendwo schwimmen gehen.

Die Rinderfarm sollte ruhig noch ein bisschen auf sie warten, bestimmt konnten sie die Zeit hinten anhängen. »Es ist Samstag«, hatte er gesagt. »Wenn wir morgen eintreffen, fangen wir einfach am Montag an. Gib zu, das macht Sinn.« Doch sie konnte die Tatsache nicht einfach so verdrängen, dass sie bereits einen Tag zu spät dran waren. Sie hatten dem Besitzer der Farm geschrieben, dass sie am Freitagabend eintreffen würden, doch sie hatten die Distanzen

und die Geschwindigkeit, mit der sie vorankommen würden, unterschätzt. Sie durften nicht noch einen Tag später kommen.

Babs würde ihr beipflichten, denkt sie jetzt. Ihre ältere Schwester passt immer auf sie auf, aber sie weiß, dass Babs sie für ein bisschen leichtfertig hält, nur weil sie die Schule nicht sonderlich ernst genommen hat und mit dreizehn noch nicht wusste, was sie später beruflich gern machen würde. Trotzdem teilt sie Babs' Gene – und sie möchte einen guten ersten Eindruck machen. Jetzt allerdings sieht es so aus, als würde der Wagen nicht mehr lange durchhalten.

»Berndt.« Sie streckt die Hand aus und schüttelt ihn.

Er wacht auf und sieht sie blinzeln an.

»Ich denke, wir sollten links ranfahren. Der Temperaturanzeiger ist ziemlich weit oben im roten Bereich, und dieses rote Lämpchen blinkt auch schon seit ein paar Minuten.«

Er greift nach der Wasserflasche im Fußraum und trinkt einen Schluck. »Igitt. Heißes Wasser mit Plastikgeschmack.« Berndt schneidet eine Grimasse, dann lehnt er sich zu ihr und wirft einen Blick auf die Armaturenanzeige. »Das ist nicht gut. Ja, ich denke, wir sollten anhalten, damit der Motor abkühlen kann.«

Er sagt nicht: »Es wäre besser gewesen, wir wären nicht weitergefahren«, was sie vermutlich getan hätte, wäre die Situation umgekehrt gewesen, und sie legt die Hand auf sein Bein.

»Tut mir leid«, sagt sie.

Er nimmt ihre Hand, führt sie an seine Lippen und

drückt einen flüchtigen Kuss darauf. »Nein, du hast recht, Babe, wir müssen da hin. Lass uns nach einem Schattenfleckchen suchen, wo wir anhalten können.«

»Ich glaube kaum, dass wir irgendwo Schatten finden. Es gibt hier nirgendwo Bäume!« Rita spürt, wie sich ihr Magen vor Furcht verknötet. »Wir dürfen hier auf keinen Fall liegen bleiben. Seit wir losgefahren sind, habe ich kein anderes Fahrzeug gesehen. Es ist tierisch heiß, und wir haben keinen Empfang.«

»Mach dir keine Sorgen, wird schon alles gut gehen.« Berndt zieht sein Handy hervor. Sie hat recht – kein einziger Balken. Seit sie die Region um Sydney verlassen haben, scheint es nur noch sporadisch Empfang zu geben. »Wie weit ist es noch?«, erkundigt er sich.

Rita überschlägt kurz: Sie sind mindestens fünfzig Kilometer von Caloodie entfernt, und bis zur nächsten Stadt sind es noch etwa einhundertfünfzig.

Sie sind mitten im Nirgendwo. Noch bevor sie ihm eine Antwort geben kann, gibt der Motor einen lauten Knall von sich und das Auto fängt an zu ruckeln. Sie tritt auf die Bremse und schlittert aufs Kiesbankett. Der Wagen gerät leicht ins Schlingern, die Hinterräder brechen erst nach links, dann nach rechts aus, bevor er endlich zum Stehen kommt. Die Kühlerhaube raucht.

»Herrje! Babe, was machen wir jetzt?« Rita steht sichtlich unter Schock, ihre Pupillen sind riesig, als sie sich zu Berndt dreht.

Außerhalb des Wagens ist die Hitze erschlagend. Der Asphalt unter ihren Sandalen glüht, die Sonne brennt auf ihre

Haut. Das grelle Licht sticht ihr in die Augen. Berndt hebt die Motorhaube an, aber keiner von beiden kennt sich mit Autos aus. Der Rauch scheint weniger zu werden.

»Lass uns einfach abwarten, bis der Motor abkühlt, dann fahren wir weiter«, schlägt Berndt vor.

Auf dem Kiesbankett wimmelt es von Ameisen, die so lang sind wie ihre Fingernägel. Sie krabbeln über ihre Sandalen und über ihre Zehen, und sie schüttelt sie schauernd ab, dann öffnet sie die Wagentüren und lässt sich auf den Beifahrersitz fallen, die Füße gegen das Armaturenbrett gestemmt. Ein totes Känguru am Straßenrand, aufgebläht wie ein Ballon, verströmt einen fauligen Gestank nach Verwesung. Sie kramt ein Shirt aus ihrem Rucksack und bindet es sich wie eine Maske vors Gesicht, um den Geruch abzumildern, dann greift sie reflexartig nach einem Fläschchen Desinfektionsmittel, das im Seitenfach der Tür vor sich hin schmilzt.

»Ich glaube nicht, dass mir die Arbeit Spaß machen wird«, sagt sie. »Es ist viel zu heiß hier draußen, und alles ist tot und vertrocknet.«

Berndt, der sich auf die Rückbank gelegt hat, streckt den Arm durch die Lücke zwischen den beiden Vordersitzen und streichelt ihre Finger. »Wenn wir erst mal da sind, wird es bestimmt ganz schön, Babe. Mach dir keine Sorgen. Gleich versuchen wir, den Motor zu starten.«

Die Hitze im Wagen ist unerträglich, aber in der Sonne zu stehen, ist noch schlimmer. Sie warten fünfzehn Minuten, reichen das Wasser hin und her. Obwohl es heiß ist und nach Plastik schmeckt, hilft es, etwas zu trinken. Berndt

setzt sich auf den Fahrersitz und dreht den Zündschlüssel. Der Motor gibt noch nicht einmal ein Husten von sich. Er probiert es erneut, doch das Klicken des Schlüssels im Zündschloss ist das einzige Geräusch.

Rita spürt, wie ihr die Tränen in die Augen schießen. »Was sollen wir tun?«

»Bestimmt kommt bald ein Auto vorbei.«

»Seit wir aus Caloodie raus sind, hab ich keins mehr gesehen«, sagt sie und wünscht sich ein weiteres Mal, sie hätte nicht darauf bestanden, weiterzufahren. Sie kann sehen, dass Berndt ebenfalls nervös ist, obwohl er versucht, es vor ihr zu verbergen.

»Wir können keine fünfzig Kilometer zu Fuß zurücklegen«, sagt er. »Es ist besser, wenn wir hierbleiben. Irgendwer wird schon vorbeikommen und uns retten. Und wenn nicht, dann warten wir eben, bis die Sonne untergeht, und gehen dann über die Straße zurück.«

Ritas Mund ist trocken. Sie spürt, dass sie kurz davorsteht, in Panik auszubrechen. Wir könnten hier draußen sterben, denkt sie. Wenn uns das Wasser ausgeht, werden wir sterben.

Ein Greifvogel kreist träge über ihnen am Himmel. Abgesehen von den Ameisen ist keine Spur von anderen Lebewesen zu sehen oder zu hören, nicht einmal der Schrei eines Vogels oder das Zirpen von Zikaden. Hier gibt es nichts als die endlose rote Erde, das bleiche, verbrannte Gras und den Himmel, der sich wie eine riesige Schüssel über ihnen wölbt, blassblau, beinahe weiß in der Hitze der Nachmittagssonne.

Sie überlegen noch immer, was sie tun sollen, als sie plötzlich das Geräusch eines herannahenden Fahrzeugs vernehmen. Aufgeregt springen sie aus dem Fiesta, stellen sich mitten auf die Straße und winken mit den Armen, obwohl der Wagen noch nicht mehr als ein kleiner weißer Fleck in der Ferne ist.

»Wir sind gerettet! Wir sind gerettet!«, jubelt Rita voller Erleichterung, die Arme in die Luft gereckt, die Beine wackelig wegen der nachlassenden Anspannung. Berndt führt ein kleines Tänzchen auf. Sie lachen, halb hysterisch.

Er ist auf dem Weg nach Hause, und es geht ihm ziemlich gut. Es ist Samstagnachmittag. Er hat zwei Paletten Bier und etwas Meth bei sich. Er hat vor, sich die Kante zu geben und ein bisschen zu relaxen. Gesellschaft wäre nicht schlecht, aber er will keine Frau bei sich zu Hause. Also wird er sich mit ein paar Pornos zufriedengeben müssen.

Die Meilen fliegen vorbei, und er ist schon fast an der Abzweigung, als er die beiden auf der Straße neben einem Wagen mit offener Motorhaube auf und ab hüpfen sieht. Eigentlich hat er keine Lust, den barmherzigen Samariter zu spielen, aber als er näher kommt, sieht er, dass es sich um das junge Paar handelt, das gestern Abend im Pub war. Das Mädchen ist hübsch, schlank und hat lange dunkle Haare. Für gewöhnlich zieht er Blondinen vor, aber in der Not frisst der Teufel Fliegen. Der Typ ist ein Wichser, lange Haare, leuchtend bunte Hippie-Hose, Sandalen. Genau die Sorte Mensch, die er verabscheut. Er bremst ab und hält am Straßenrand an, direkt vor dem liegen gebliebenen Fahrzeug.

»Danke! Vielen, vielen Dank!« Das Mädchen hört gar nicht mehr auf zu plappern, erklärt ihm völlig überflüssigerweise, woher sie kommen und wohin sie unterwegs sind. Junge Ausländer, die für ein paar Monate Australien besuchen und auf einer Farm kurz hinter Smithton arbeiten wollen.

Der Wagen ist eine alte Schrottkarre, der niemals die Großstadt hätte verlassen dürfen. Viel zu unsicher. Der Motor ist überhitzt, vielleicht ein Problem mit dem Öl, oder der Kühler ist undicht. Den kriegt er wieder zum Laufen – vielleicht ist er mittlerweile ohnehin schon genug abgekühlt –, aber es wird nicht lange dauern, bis er erneut zu heiß wird.

»Ich glaube kaum, dass ihr es damit in die Stadt zurückschafft«, sagt er. »Ich wohne nicht weit weg von hier, nur ein paar Kilometer. Ihr könnt mir hinterherfahren, ich habe ein Funkgerät, damit könnt ihr Hilfe holen.«

Sie sind so jämmerlich dankbar – der Typ klopft ihm sogar auf den Rücken. »Super, Kumpel«, sagt er.

Ich bin nicht dein verflückter Kumpel, denkt er.

»Wir sind dir wirklich dankbar für deine Hilfe«, sagt das Mädchen mit ihrem Kraut-Akzent. »Keine Ahnung, was wir gemacht hätten, wärest du nicht vorbeigekommen.«

Er wartet, bis der Typ einsteigt und den Motor anlässt. Er springt an, aber der Temperaturanzeiger schießt sofort ins Rote. Sie können von Glück sagen, wenn sie die zehn Kilometer bis zu seinem Haus schaffen. Er fährt los, die beiden hinterher, und er verflucht sich, weil er angehalten hat. Er will sie nicht in seiner Nähe haben, er will einfach

nur sein Bier trinken, sich was reinziehen, entspannen. Er wirft einen Blick in den Rückspiegel, um zu sehen, ob sie noch hinter ihm sind. Sind sie – das Mädchen auf dem Beifahrersitz, ihre langen Haare wehen im Fahrtwind, der durch das offene Seitenfenster hereinweht. Es könnte aber auch der Typ sein, er hat genauso lange Haare. Er stößt verächtlich die Luft aus. Was für ein Loser – diese Haare, diese Hose ... heilige Scheiße.

Er gelangt zu der Abzweigung, geht vom Gas und blinkt. Noch ist er sich nicht sicher, ob sie ihm weiterhin nachfahren, aber das tun sie, umhüllt von der Staubwolke, die sein Wagen auf der unbefestigten Piste zu seinem Haus aufwirbelt.

Rita genießt die süße Erleichterung, gerettet zu werden. Der Mann wirkt zwar nicht unbedingt sympathisch und eher ziemlich genervt – vielleicht ist er auch einfach kein gesprächiger Mensch –, aber das ist ihr egal. Wenigstens stehen sie nicht länger am Straßenrand und verglühen in der Sonne. Sympathisch oder nicht – er ist der Erste, den sie seit Stunden gesehen haben.

Kurz nachdem sie vom Highway abgelenkt sind, kommen sie an einer Reihe von Bäumen an einem ausgetrockneten Flussbett vorbei. Der Wagen vor ihnen bremst, blinkt und biegt nach links ab. Sie folgen ihm auf eine kaum erkennbare Fahrspur, die sich durch das endlose Grasland zieht.

»Ich glaube nicht, dass der Wagen das schafft«, sagt sie mit einem skeptischen Blick auf die mit tiefen Schlaglö-

chern übersäte Strecke. »Vielleicht sollten wir lieber auf dem Highway bleiben. Wenn wir das Tempo drosseln, kommen wir womöglich sogar bis Smithton.«

»Auf keinen Fall«, entgegnet Berndt. »Was, wenn die Karre wieder den Geist aufgibt? Und überhaupt, es wäre total unhöflich, wenn wir ihm nicht folgen. Das ist die beste Option, Babe. Wir funken einen Mechaniker an, der uns den Wagen repariert, und dann schaffen wir es vielleicht bis morgen zur Farm.«

Sie holpern über die rote Erde und kurbeln eilig die Scheiben hoch, doch der Staub, den das Fahrzeug vor ihnen aufwirbelt, dringt sogar durch die geschlossenen Fenster. Auch ihr Fiesta zieht eine Staubwolke hinter sich her. Nach einer Weile kommt eine Rechtskurve, dann halten sie vor einem verfallenen Haus mit einem großen Aluminiumschuppen und mehreren kleineren, heruntergekommenen Holzschuppen an. Das Haus war offenbar früher einmal gelb, aber inzwischen ist die abblätternde Farbe zu einem schmutzigen Beige verblasst.

Der Mann steht neben seinem Wagen und winkt sie zu sich heran. Berndt hält neben ihm an und der Mann beugt sich vor, um den Kopf ins Innere des Fiestas zu strecken. Rita riecht seinen Schweiß, einen unangenehmen Moschusgeruch.

»Da könnt ihr die alte Lady parken«, sagt er und deutet auf einen der Holzschuppen. »Dann heizt sie in der Sonne nicht so sehr auf.«

Berndt nickt. »Klar. Großartig. Danke.« Sie rumpeln über trockene Grassoden. Der Mann hält ihnen die Schuppentür

auf, und sie fahren den Fiesta hinein. Als sie wieder draußen sind, schließt er die Tür und legt den Riegel vor.

Die Stille dröhnt laut in Ritas Ohren. Die Hitze ist greifbar, bringt alles Leben zum Erliegen. Das Rascheln des Grases, als sie über die Soden steigen, ist das einzige Geräusch, das sie hören kann. Wenn das sein Haus ist, wundert sie seine schlechte Laune nicht. Die Wildnis reicht direkt bis vor seine Tür, das weiße, von der Sonne ausgebleichte Gras steht kniehoch. Ansonsten gibt es hier nichts als rote Erde und noch mehr Ameisen, die über ihre Füße schwärmen. Es gibt keinen Schatten, keine Linderung.

Sie hebt die Arme und streckt sich. Die Sonne brennt auf ihre nackten Schultern. Das Haus wirkt aufgeheizt und schmutzig. Davor befindet sich eine kleine Veranda, ein einzelner Plastikstuhl steht unter einem durchhängenden Blechvordach. Abgesehen von dem großen, im Licht gleißenden Aluminiumschuppen kommt ihr alles hier heruntergekommen und lieblos vor. Sie hofft, dass sie nicht lange bleiben müssen. Zweifelsohne wird er ihnen ein Bier oder sonst was anbieten. Sie berührt Berndt an der Schulter.

»Berndt, wir bleiben keine Minute länger als unbedingt nötig«, sagt sie mit gedämpfter Stimme. »Ich möchte weder ein Bier noch einen Kaffee noch sonst was trinken. Ich will nur versuchen, einen Mechaniker zu erreichen und so schnell wie möglich von hier wegkommen.«

»Okay, okay«, sagt Berndt beschwichtigend. »Aber wenn er uns etwas zu trinken anbietet, können wir das doch nicht ablehnen. Immerhin hilft er uns aus der Patsche!«

»Das überlass mal mir«, erwidert sie. »Ich mache das.«

Berndt verdreht die Augen. Sie kann sehen, dass er das alles für ein großes Abenteuer hält – Einheimische kennenzulernen, in einem verwahrlosten Haus abzuhängen. Er zieht sein Handy aus der Tasche und macht unauffällig ein Foto. Wahrscheinlich malt er sich schon die Instagram-Likes aus: #outbackabenteuer. Sie dagegen hat die Nase voll von Abenteuern. Tatsächlich trifft sie soeben eine Entscheidung: Sie wird nicht hier draußen bleiben und in dieser Hitze arbeiten. Wenn die Farm, zu der sie fahren, auch nur ansatzweise so aussieht wie dieser Ort hier, wird sie die Reise abbrechen und früher nach Deutschland zurückkehren. Sobald sie die Sache mit dem Auto geklärt haben, wird sie mit Berndt reden.

Die Entscheidung bringt eine Woge der Erleichterung mit sich, die ihr die Kraft gibt, bestimmt aufzutreten. Sie wird diesem Kerl sagen, dass der Wagen heute noch repariert werden muss, dass sie nicht bleiben wollen, danke, kein Bier, aber danke trotzdem.

Der Mann, der sie gerettet hat, hat sich immer noch nicht vorgestellt, wird ihr klar. Er hat ihnen den Rücken zugewandt und kramt auf der Ladefläche seines Fahrzeugs herum. Anscheinend sucht er etwas. In Gedanken legt sie sich ihre Worte zurecht, als er sich wieder zu ihnen umdreht, einen Sixpack Bier in den Händen.

»Kommt rein«, sagt er. »Ich versuche Smithy anzufunken. Ihm gehört die Tankstelle. Vielleicht kann er herkommen und euch in die Stadt abschleppen.«

»Die ganze Strecke? Wie viel wird das kosten?«, erkundigt sich Berndt. Sie haben nicht viel Geld – das ist ein

weiterer Grund, warum sie den Job auf der Farm so schnell wie möglich antreten wollte. Sie kann sehen, dass Berndt nervös ist und an die fünfzig Dollar denkt, die sie noch bei sich haben. Auf ihren Konten ist auch nicht mehr viel drauf.

»Keine Ahnung. Zweihundert, dreihundert vielleicht.« Der Mann geht bereits aufs Haus zu.

»Shit«, sagt Berndt an sie gewandt. »Und dazu kommt noch die Reparatur. So viel Geld haben wir nicht.«

»Glaubst du, dein Dad schickt uns was?«, fragt sie.

»Möglich, aber eigentlich will ich ihn nicht schon wieder darum bitten.« Berndt macht einen Schritt in Richtung Haus. »Besteht der Hauch einer Chance, dass Sie den Wagen für uns reparieren?«, spricht er den Kerl an. »Nur so weit, dass er bis nach Smithton durchhält? Wir sind ein bisschen knapp bei Kasse.«

Der genervte Gesichtsausdruck des Mannes lässt Rita zusammenzucken. Die Menschen hier draußen sind wirklich respektinflößend.

Der Kerl zögert eine Sekunde, dann sagt er: »Erst brauche ich ein Bier, dann vielleicht was zum Draufkommen, und anschließend werfe ich mal einen Blick drauf.« Er stößt mit der Schulter erst die Fliegengittertür, dann die Haustür auf und verschwindet im dämmrigen Hausinnern. Hinter ihm fallen knallend die Türen zu.

MONTAG

SEIT SECHSUNDREISSIG STUNDEN VERMISST

1

Das Geräusch seines Mobiltelefons reißt Lucas Walker aus dem Schlaf. Gerade als er realisiert, was ihn geweckt hat, hört es auf zu klingeln. Schlaftrunken streckt er den Arm danach aus, nimmt das Handy vom Nachttisch. Auf dem Display steht *7:59 Uhr, verpasster Anruf Dan Rutherford*. Chief Inspector Rutherford, sein Boss in der Abteilung für Organisierte Kriminalität bei der Australian Federal Police.

Das Bett knarrt unter ihm, als er sich, das Handy in der Hand, auf den Rücken rollt. Sein Verstand ist immer noch vernebelt von einem Traum, an den er sich nur halb erinnert und der sich auflöst, als er versucht, ihn festzuhalten. Für gewöhnlich wacht er sehr viel früher auf als heute, aber er und sein Cousin Blair haben gestern Nacht noch lange zusammengesessen, Bier getrunken und in Erinnerungen geschwelgt. Es war schon 3 Uhr morgens, als sie endlich ins Bett gingen.

Er bleibt noch einen Moment liegen und versucht, einen klaren Kopf zu bekommen. Er befindet sich weit weg von Sydney, im bezahlten Sonderurlaub, im Haus seiner Großmutter im Outback von Queensland, und es gibt keinen guten Grund, warum Rutherford ihn anrufen sollte – auch wenn es sicherlich jede Menge schlechte Gründe gibt.

Über ihm zieht der Deckenventilator träge Kreise. Er spürt die Morgenluft auf seinen breiten, nackten Schultern.

Es ist Anfang November, noch nicht offiziell Sommer, trotzdem ist es hier draußen, im äußersten Nordwesten des Bundesstaates, bereits drückend heiß. Selbst um diese frühe Uhrzeit ist die Luft im Zimmer übermäßig warm und stickig. Während der letzten zehn Jahre hat er versucht, seine Großmutter dazu zu überreden, eine Klimaanlage installieren zu lassen, aber sie weigert sich hartnäckig: »Ich bin siebenzig Jahre lang ohne ausgekommen, mein Schatz, da brauche ich jetzt ganz sicher keine.«

Seine Drohung, sie nicht mehr zu besuchen, fruchtet nicht. Sie weiß, dass er es nicht so meint – hier ist sein wahres Zuhause, so heiß es auch sein mag, und das war schon immer so. Er setzt sich auf, schiebt sich ein Kissen hinter die Schultern und lehnt sich an das Kopfteil aus dunklem Holz. Das Bett ist ein Relikt längst vergangener Zeiten, mit seiner klumpigen Matratze und der rosa Blümchenbettwäsche, die zu den Vorhängen passt. Wenn irgendwer von seinen Bekannten ihn so sehen könnte, wäre sein Ruf als knallharter Undercover-Ermittler komplett ruiniert. Er lächelt bei der Vorstellung und wirft einen weiteren Blick aufs Handy. Beschließt, dass er erst ein Glas Wasser braucht, um einen klaren Kopf zu bekommen, bevor er Rutherford zurückruft und herausfindet, welches Drama seinen Urlaub zunichtezumachen droht.

Nur mit Shorts bekleidet durchquert er barfuß das vollgestellte Wohnzimmer, darauf bedacht, in seinem verkaternten Zustand nichts umzuwerfen, während er an dem Nippes vorbeigeht, der sämtliche Regale, jeden Winkel und jede Nische füllt. Mit seinen eins zweiundneunzig kommt

er sich übermäßig groß vor in dem kleinen Haus. Jetzt betritt er die Küche und zuckt zusammen, als er die leeren Flaschen auf der Tischplatte sieht. Zweifelsohne haben sie gestern Nacht einen neuen Rekord aufgestellt.

Im Kühlschrank steht ein Plastikkrug mit Wasser. Er schenkt sich ein Glas ein und leert es. Die kalte Flüssigkeit hilft, den Nebel aus seinem Kopf zu vertreiben. Normalerweise mag er den Geschmack des Wassers hier draußen nicht. Es kommt direkt aus einem artesischen Becken tief unter der Erde – warm, schwefelhaltig, metallisch schmeckend. Eiskalt aus dem Kühlschrank ist es halbwegs erträglich. Auf der Fahrt hierher hatte er kurz überlegt, ein paar Flaschen Wasser zu kaufen, doch weil er wusste, was seine Großmutter – von seinem Cousin ganz zu schweigen – dazu sagen würde, hatte er es gelassen. »Verweichlichtes Stadtpflänzchen« war nur eine Bezeichnung.

Er stößt die Fliegengittertür auf und tritt hinaus auf die Veranda. Das Holz fühlt sich warm unter seinen nackten Füßen an. Von der Sonne abgeschirmt durch eine breite Markise, auf Pfählen zwei Meter über dem Boden errichtet, damit die Luft darunter strömen kann, ist es einer der kühlest Orte im oder vielmehr am Haus. Er zieht einen der Stühle unter dem klapprigen Holztisch hervor und streckt die Beine in die Sonne. Das Geräusch seiner Schritte lockt Ginger, den Australian Cattle Dog, Dingo-Abkömmling durch und durch, unter dem Haus hervor. Ihre rotbraunen Ohren sind aufgestellt. Das helle Fell staubig von ihrem selbstgegrabenen Schlafloch, kommt sie schwanzwedelnd auf ihn zu. Sie ist eine waschechte Queenslanderin, genau

wie Grandma, denkt Walker mit einem Lächeln. Ginger war die Kleinste und Schwächste des Wurfs, und als niemand sie als Arbeitshündin zu sich nehmen wollte, hatte Blair sie zu Grandma gebracht. Seitdem leistet sie ihr treu Gesellschaft. Aus Gründen, die nur Ginger kennt, hat sie eine Schwäche für Walker, und jetzt läuft sie zu ihm und drückt sich an seine Beine, damit er ihre Ohren und den weichen runden Kopf kraut.

Während er mit den Fingern durch ihr Fell streicht, genießt er die Stille des Hauses hinter sich. Er ist an der Reihe, Grandma am Nachmittag vom Krankenhaus abzuholen. Die Ärzte schicken sie nach Hause, auch wenn niemand sagen kann, für wie lange. Es gibt nicht viel, was sie gegen den Krebs tun können, der sie von innen zerfrisst.

Sie hat ihren Frieden damit gemacht – sehr viel mehr als er. »Ich will nicht ewig leben, und ich will zu Hause sterben«, sagt sie.

Es gibt viele Menschen, die sie während ihrer letzten Tage begleiten, trotzdem möchte auch er bei ihr sein. Sie hat ihn großgezogen. Sie steht ihm näher als seine eigene Mum. Sobald sie wieder da ist, wird es voll auf der Veranda werden. Seine Tante Michelle, sein Cousin Blair mit seiner Frau und den Kindern und seine Cousine Anna mit Familie werden da sein, Freunde von Grandma werden vorbeischauen, um Hallo zu sagen, um Rat zu bitten oder ihren Rat anzubieten und über den Tag zu plaudern. Er sollte Rutherford lieber gleich anrufen, wenn er in Ruhe mit ihm sprechen will.

Als er zur Federal Police kam, arbeitete er zunächst als

Analytiker. Er hatte die mathematische Begabung von seiner Mum geerbt und als Jahrgangsbester abgeschnitten, aber der Schreibtischjob war nichts für ihn. Es war Rutherford gewesen, der ihn ermutigt hatte, als verdeckter Ermittler zu arbeiten.

»Für die Polizeidirektion sind Sie nicht politisch genug«, sagte er. »Sie werden sich ausgezeichnet schlagen, und es wird Ihnen mit Sicherheit besser gefallen, wenn Sie Ihr eigenes Ding durchziehen.«

Rutherford hatte recht – undercover zu arbeiten, passte zu Walker und seinem Streben nach Unabhängigkeit. Der letzte Einsatz war eine besondere Herausforderung gewesen. Er hatte es geschafft, eine der Schlüsselfiguren eines großen libanesischen Verbrecherclans in Sydney zu Fall zu bringen – was sie im Präsidium gebührend gefeiert hatten. So sehr, dass die hohen Tiere eingewilligt hatten, ihn für zwei Monate freizustellen, die er im Outback mit seiner Grandma verbringen wollte. Er hatte vor, bis nach Weihnachten in Queensland zu bleiben. Sie hatten das Weihnachtsfest schon lange nicht mehr mit der kompletten Familie gefeiert, und wer wusste schon, wie viele Gelegenheiten sie dazu noch bekamen, bevor Grandma starb. Seine Vorgesetzten wollten ohnehin, dass er sich eine Zeit lang unsichtbar machte – so lange, bis sich die Dinge nach dem letzten Einsatz wieder etwas beruhigt hatten.

»Alles klar, Walker?«, fragt Rutherford, als er ans Telefon geht – eine Frage, die keine Antwort verlangt, denn noch bevor er »Ja, alles gut« erwidern kann, fährt Rutherford bereits fort. »Ich weiß, dass Sie Urlaub haben, aber bei

Ihnen gibt es einen Vermisstenfall. Sie sind doch in Caloodie, oder?»

»Ja ...«

»Also, ein junges deutsches Paar ist verschwunden, Berndt Meyer und Rita Guerra. Sie waren unterwegs zu einer Rinderfarm in der Nähe von Smithton, wo sie am Freitagabend eintreffen sollten. Dort sind sie aber nie angekommen. Haben Sie da draußen E-Mail?»

Walker kann gerade ein weiteres »Ja« einwerfen, als Rutherford auch schon weiterspricht.

»Okay. Es wäre gut, Sie würden mal ein bisschen mit den Einheimischen plaudern, in Erfahrung bringen, was sie wissen und wie sie so drauf sind. Am besten binden Sie ihnen nicht auf die Nase, dass Sie von der Federal Police sind, bleiben Sie einfach vage.« Rutherford hält einen Augenblick inne, dann schlägt er vor: »Sagen Sie einfach, Sie wurden zum Verbindungsmann zwischen Behörden und Angehörigen ernannt, da sich die Familien der beiden nicht im Land befinden. Ich gebe der Polizei von Queensland Bescheid, dass dies autorisiert wurde.«

»Alles klar. Aber warum mischen wir uns da ein? Scheint mir nicht so, als wären wir dafür zuständig ...«

»Tut mir leid, Detective Sergeant Walker, ich hatte vergessen, dass Sie immer eine ausführliche Erklärung benötigen, warum etwas erledigt werden muss, bevor Sie einer simplen Anweisung folgen.«

»Wenn ich weiß, warum wir uns mit dem Fall befassen, kann ich mir sehr viel besser einen Überblick verschaffen«, entgegnet Walker ruhig.

»Reine Routine. Es handelt sich um ausländische Staatsbürger, und die Kollegen von der örtlichen Polizei sind unterbesetzt. Das Auswärtige Amt will sicherstellen, dass sie wieder auftauchen, und zwar schnell. Es ist schlecht für den Tourismus, wenn Leute verschwinden und wir sie nicht finden.«

»Kein Problem, ich kümmere mich gleich heute Morgen darum«, sagt Walker und notiert sich die Details, bevor er das Gespräch beendet. Anschließend bleibt er noch einen Moment auf der Veranda sitzen. Er freut sich über den Job. Herumzusitzen und sich Sorgen um Grandma zu machen, frisst ihn auf. Deshalb auch das Saufgelage gestern Nacht. Wenigstens hat er jetzt etwas zu tun. Allerdings kauft er Rutherford nicht ab, dass er ihn auf einen ganz gewöhnlichen Vermisstenfall ansetzt. Die Chancen dafür gehen gegen Null. Er fragt sich, wo er da hineingerät, was wirklich Sache ist, dann zuckt er mit den Schultern. Egal. Er hat in Sydney schon einige Jahre undercover in der Welt der Organisierten Kriminalität ermittelt. Worum auch immer es sich hierbei handelt – im Vergleich dürfte es ein Kinderspiel sein.

Er kehrt ins Haus zurück, zieht ein Hemd, Jeans und Stiefel an und schüttelt innerlich den Kopf über die Touristen, die vollkommen unvorbereitet ins Outback fahren. Ganz gleich, wie viele Schilder davor warnen – die Besucher unterschätzen immer wieder die Hitze und die Entfernungen. Überall wird geraten, ausreichend Wasser sowie Ersatzkanister mit Benzin mitzunehmen und immer beim Wagen zu bleiben, dennoch denken die meisten, sie könn-

ten sich zu Fuß bis zur nächsten Stadt durchschlagen, vor allem die Europäer, die einfach nicht kapieren wollen, dass die nächste Stadt – oder das, was sie hier Stadt nennen – zweihundert Kilometer entfernt sein kann. Und dass die Hitze, die heute wieder 40 °C und mehr betragen wird, Menschen binnen Minuten nicht Stunden, umhauen kann.

Sein Ute – ein Pkw mit offener Ladefläche, wie ihn so viele in den ländlichen Gegenden Australiens fahren – hat in der Sonne gestanden und ist unangenehm aufgeheizt, das Vinyl des Fahrersitzes brennt durch seine Jeans, das Lenk-
rad ist so heiß, dass er es kaum anfassen kann. Er öffnet die Fenster und stellt die Klimaanlage auf Höchststufe. Er hat den geländegängigen Wagen vor ungefähr zehn Jahren gekauft, und er sieht schon etwas abgenutzt aus, aber der Motor ist Gold wert, und dank des Allradantriebs und der hohen Federung kommt er damit so gut wie überall hin.

Grandma lebt am Rand von Caloodie, in der letzten Straße, bevor der Busch anfängt, aber die Stadt ist so klein, dass man nur ein paar Minuten bis zum Polizeirevier in der Stadtmitte fährt. Es befindet sich in einem umgebauten ehemaligen Arbeiterhaus, nur drei Räume und eine kleine Veranda. Man würde nicht auf die Idee kommen, vor einer Polizeistation zu stehen, wären da nicht das kleine Schild mit der Aufschrift *Queensland Police* über dem Eingang und ein weißer, allradgetriebener Toyota mit dem unverkennbaren rot-blauen Lichtbalken auf dem Dach und dem blau-weißen Abzeichen der State Police in der staubigen Einfahrt.

Eine Frau mittleren Alters sitzt am Empfang. Sie trägt eine geblümete Bluse und einen dunkelblauen Rock – eine

Zivilistin, nimmt Walker an. Als er eintritt, blickt sie auf und wünscht ihm munter einen guten Morgen.

»Guten Tag«, erwidert er ihren Gruß. »Ich bin DS Lucas Walker aus Sydney. Man hat mich gebeten, Sie bei einem Vermisstenfall zu unterstützen. Ich würde gern mit dem Chief sprechen.«

Sie sieht ihn an, mustert sein Gesicht und seine Kleidung, und wirkt nicht überzeugt. »Was haben Sie mit dem Fall zu tun?«, fragt sie.

»Ich wurde damit beauftragt, die Familien von Berndt Meyer und Rita Guerra zu vertreten. Sie sind in Deutschland, und das Auswärtige Amt möchte, dass ich ein Auge auf die Dinge habe.«

»Ich frage kurz bei Chief Grogan nach«, sagte sie, schiebt ihren Stuhl zurück und verschwindet in einem Hinterzimmer. Nach einer Weile erscheint sie wieder, öffnet eine weitere Tür im Gang und führt ihn in ein kleines Befragungszimmer. »Senior Constable Grogan ist gleich bei Ihnen.«

In weniger als fünf Minuten öffnet sich die Tür erneut, und ein uniformierter Officer kommt herein, einen dünnen, hellrosa Ordner in der Hand. »Senior Constable Dave Grogan, ich bin hier draußen der zuständige Officer«, stellt er sich vor und streckt die Hand aus. Walker schüttelt sie. Grogan ist groß und kräftig gebaut, das Hemd spannt sich über seinem beachtlichen Bauch. Seine Haare sind so hellblond, dass sie fast weiß aussehen. Seine Haut ist rosig – der Typ, der bei Wärme schnell knallrot wird.

»Ich habe eine E-Mail von der Zentrale bekommen, dass Sie die Familien vertreten und wir Ihnen jede nur mögliche

Unterstützung zukommen lassen sollen«, sagt Grogan. »Ist das nicht ein bisschen seltsam?«

»Na ja, keine Ahnung. Ich arbeite in Sydney als Detective Sergeant, aber ich komme aus der Gegend, und gerade bin ich hier und besuche meine Familie. Vermutlich hat das Auswärtige Amt oder die Botschaft oder Gott weiß wer deshalb den Kontakt hergestellt. Eigentlich bin ich im Urlaub, aber Sie wissen ja, wie es ist, wenn sich die ganz oben etwas in den Kopf gesetzt haben.« Die Halbwahrheiten gehen Walker mühelos über die Lippen. Nichts, was er sagt, ist wirklich falsch, er lässt nur einige Details aus.

»Dann geht es um irgendwelche wichtigen Personen?«

»Keine Ahnung. Ich befolge nur Anweisungen, Sie wissen ja, wie das ist.«

Grogan wirkt skeptisch, aber er öffnet die Akte, die er mitgebracht hat, und geht die Details durch. »Nachdem das Paar am Samstagabend immer noch nicht auf der Glen-Ines-Farm angekommen war, hat Andy Miles, der Kerl, dem die Farm gehört, die beiden als vermisst gemeldet. Sie hatten ihm am Freitagmorgen eine Textnachricht geschickt, dass sie am Abend eintreffen würden. Sind sie aber nicht. Erst dachte er, sie hätten sich vielleicht verspätet, aber im Laufe des Samstags machte er sich immer mehr Sorgen, weil die zwei aus dem Ausland kommen – junge Leute, die mit dem Busch nicht vertraut sind.«

Walker nickt. Die unwirtliche Gegend kann die, die sich hier nicht auskennen, umbringen.

»Zufälligerweise war am Freitagabend ein Paar, auf das die Beschreibung zutrifft, im Federal, hier in der Stadt. Ich

habe mit dem Wirt gesprochen, und er sagt, dass zwei Rucksacktouristen bei ihm übernachtet haben und am nächsten Tag weiter nach Westen gefahren sind – wegen eines Jobs auf einer Farm. Ich bin mir ziemlich sicher, dass es sich um dasselbe Paar handelt. Aus dem Grund habe ich auch an der Tankstelle nachgefragt. Die Aufnahmen der Überwachungskamera zeigen, wie sie gegen Mittag tanken. Den Typen würde man auf eine Meile Entfernung erkennen, so ein richtiger Hippie-Traveller, wenn Sie verstehen, was ich meine. Ansonsten ist auf dem Band nichts Außergewöhnliches zu sehen – sie haben den Tank vollgemacht und sind gefahren. In Smithton waren sie nicht an der Tankstelle, haben weder getankt noch etwas gekauft. Keiner hat die beiden gesehen. Ich bin gestern Nachmittag die Smithton Road entlanggefahren, um zu sehen, ob sie irgendwo liegen geblieben sind, aber da war niemand. Weit und breit keine Spur von den beiden. Außerdem waren am Wochenende wohl einige Trucks unterwegs, die mit Sicherheit Meldung gemacht hätten. Aus dem Grund habe ich die Details heute Morgen an die Vermisstenabteilung in Brisbane geschickt – sollen die sich darum kümmern.«

Walker ist beeindruckt. Er weiß, wie ernst es ist, wenn Touristen in dieser Gegend verschwinden, und Grogan hat alles in seiner Macht Stehende unternommen.

Der Senior Constable reicht ihm die dünne Akte. »Ich tippe darauf, dass sie nie nach Smithton gefahren sind und zu verlegen waren oder einfach keine Lust darauf hatten, anzurufen und den Job abzusagen. Vielleicht sind sie an die Küste zurückgekehrt, wäre schließlich nicht das erste Mal,

dass jemand seine Meinung ändert, wenn er merkt, wie heiß es hier draußen ist.«

Das klingt plausibel in Walkers Ohren. Caloodie ist ziemlich klein und Smithton definitiv nichts Besonderes – eine Tankstelle und nicht viel mehr in einer der heißesten und trockensten Gegenden im Bundesstaat. Nach einer fast zehn Jahre andauernden Dürre ist die Erde ausgetrocknet, die wenigen überlebenden Bäume und Sträucher sind grau und verdorrt.

Walker weiß, dass er Grogan auf die Zehen treten wird, wenn er irgendwelche Nachforschungen anstellt, deshalb beschließt er, dies unauffällig zu machen. »Ausgezeichnet, danke. Klingt so, als hätten Sie wirklich an alles gedacht. Ich behalte das Ganze weiter im Blick, dann setze ich mich mit den Familien in Verbindung, um sie auf dem Laufen zu halten. Geben Sie mir Bescheid, wenn sich etwas Neues ergibt. Wie Sie schon sagten: Wahrscheinlich haben die beiden ihre Meinung geändert und Reißaus genommen. Hoffen wir mal, dass nichts Ernsteres dahintersteckt.«

Zurück im Ute schaltet Walker die Klimaanlage ein und isst einen Cherry Ripe, seinen Lieblingsschokoriegel. Er liebt den Geschmack der dunklen Schokolade und die süße Kirsch-Kokos-Füllung. Dabei überfliegt er die Notizen in der Akte. Viel zu lesen gibt es nicht. Außer den Zulassungsdaten für den Wagen, einen alten Ford Fiesta, findet sich darin ein ausgedruckter Screenshot von Berndt Meyers Pass – das Foto eines jungen Gesichts mit blauen Augen und hellbraunen, schulterlangen Haaren. Walker wirft einen Blick auf das Geburtsdatum. Meyer ist vierund-

zwanzig. Das Mädchen, Rita Guerra, ist sogar noch jünger, erst dreiundzwanzig.

Er ist sich nicht sicher, warum Rutherford, das Auswärtige Amt oder wer auch immer ihn hinzugezogen hat. Obwohl die zwei jung sind, sind sie doch erwachsen, und abgesehen von der schroffen Gegend, in die sie fahren wollten, gibt es keinen Grund zu der Annahme, dass ihnen etwas zugestoßen ist. Vielleicht liegt es daran, dass Caloodie wie fast alle Kleinstädte im Outback nur eine kleine Polizeistation hat, deren Leiter lediglich den Posten eines Senior Constable bekleidet und vermutlich recht unerfahren im Umgang mit Verbrechen ist. Hier draußen gibt es nicht viel zu tun; er nimmt an, dass sich Grogan ab und zu mit einem Betrunkenen auseinandersetzen muss oder mit einem Touristen, der sich nach dem Weg oder irgendwelchen Reisetipps erkundigt. Wenn Smithton in seinen Zuständigkeitsbereich fällt, hat er allerdings ein sehr großes Revier. Walker geht davon aus, dass Grogan höchstwahrscheinlich recht hat und es für die Polizei von Queensland keinen Grund gibt, mehr zu tun, als sie bereits getan hat.

Nach wie vor ist er sich nicht sicher, was man von ihm erwartet. Was soll er zu dem Ganzen beitragen? Die Tatsache, dass Rutherford involviert ist, geht ihm nicht aus dem Kopf, aber er schiebt seine Bedenken beiseite. Zumindest kann Rutherford den Bürokraten jetzt versichern, dass sich jemand mit einem höheren Rang um den Fall kümmert, obwohl der Buschpolizist seine Sache in Walkers Augen ganz ausgezeichnet macht.

Er legt die Akte ins Handschuhfach und fährt zur anderen Seite der Stadt, um Grandma abzuholen. An Outback-Standards gemessen, ist Caloodie mit seinen fast tausend Einwohnern gar nicht so klein, und wegen der großen Entfernung zur Hauptstadt Brisbane – die Autofahrt dauert mindestens sieben Stunden – gibt es hier ein kleines Krankenhaus. Es ist nicht auf ernste Fälle ausgerichtet und in Wirklichkeit nicht viel mehr als eine Arztpraxis mit ein paar Betten, aber Grandma weigert sich, sich in Brisbane behandeln zu lassen. »Ich hatte nie einen Grund, dorthin zu fahren, und das werde ich auch jetzt nicht tun«, hatte sie ihm unmissverständlich mitgeteilt.

Er hatte sie dazu gedrängt, immer wieder, bis der Doktor ihn zur Seite genommen und ihm erklärt hatte, dass die Behandlung ihr Leben zwar für ein paar Monate verlängern würde, doch gleichzeitig ginge es ihr damit um einiges schlechter. »Wenn es sie glücklicher macht, zu Hause zu sterben, sollten Sie das respektieren«, hatte er gesagt. »Wir werden ihr helfen, dass es ihr so gut wie möglich dabei geht.«

Momentan sind die Schmerzen zu schlimm, und aus dem Grund verbringt sie ein paar Nächte im Krankenhaus, um Morphium und entsprechende Pflege zu bekommen. Doch wie immer will sie unbedingt so schnell wie möglich nach Hause zurückkehren.

Vor dem Haupteingang hält er an. Grandma sitzt in einem Rollstuhl vor der Tür. Ihr Gesicht hellt sich auf, als sie ihn sieht. »Bring mich nach Hause, Lucas, weg von diesem elenden Ort.«

Sie braucht seine Hilfe, um die kurze Strecke vom Rollstuhl zum Wagen zurückzulegen. Sie war immer schon schwächling, aber jetzt ist sie dürr, mit knochigen Armen und Schultern, wie ein Vogel. Wenngleich sie nichts von ihrer inneren Stärke eingebüßt hat, die sie zu einem so bedeutenden Teil der Gemeinde und dem Fundament seines Lebens macht.

Wieder zu Hause, bringt er sie ins Bett, schaltet den Ventilator ein und verabreicht ihr die Schmerzmittel, die man ihr bei ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus mitgegeben hat. Anschließend ist er damit beschäftigt, den Strom der Besucher in Empfang zu nehmen, die vorbeischaun, sobald die Nachricht, dass sie wieder da ist, die Runde macht. Er wird losgeschickt, um in der Bäckerei Lamingtons, kleine, weiche Würfel aus Biskuitteig mit Schokolade überzogen und mit Kokosflocken bestreut, und Wurstbrötchen zu kaufen. Zurück in Grandmas Haus, umringen ihn zahlreiche Verwandte, Freunde und Nachbarn, die ihre Aufmerksamkeit unweigerlich auf ihn richten, nachdem sie sich zunächst nach Grandmas Gesundheitszustand erkundigt und ihr die Neuigkeiten der letzten Tage erzählt haben. Sie fragen ihn nach seinem Leben, seinen Plänen und seiner Arbeit. Da er nicht über seine Arbeit sprechen darf und auch keine speziellen Pläne für die Zukunft vorweisen kann, ist es ihm nicht möglich, ihnen zufriedenstellende Antworten zu geben.

Der Vermisstenfall liefert ihm einen guten Vorwand, weiteren Verhören auszuweichen. Er nimmt die Akte, läßt ein paar Lamingtons auf einen Teller und verschwindet damit